

TIA URBAN



RHEIN RABE

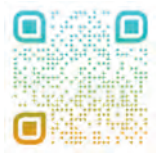
Leseprobe



Tia Urban



Tia liebt windumtoste Spaziergänge. Am liebsten durch das Flachland ihrer Wahlheimat an der Unterelbe (wo der Wind immer von vorn kommt). Dabei lässt sie sich den Kopf frei pusten und schafft sich Raum für neue Buchideen – denn die stapeln sich schneller, als sie schreiben kann. Am liebsten schreibt sie über weibliche Heldinnen, die auf der Suche nach Freundschaft, Liebe und Identität sind. Ihre Geschichten sind zum Mitfühlen, Mitfiebern und Verzaubern lassen.



Erfahre mehr über Tia
und ihre Bücher:
tiaurbanfantasy.com

1

Das ist der beschissenste Tag meines Lebens! Hinter mir fällt die Haustür ins Schloss. Ich gleite an ihr hinab. Neben mir fällt die Umhängetasche auf den Boden. Den Kopf in die Hände gestützt, starre ich auf die Fliesen vor meinen Füßen im Flur.

Aus dem Gefühlschaos, das schon seit Tagen in mir tobt, hat sich ein Knoten gebildet, tief vergraben in meiner Brust. Er drückt bei jedem Atemzug.

Erst hat mein Chef mir gekündigt und dann habe ich Usi in ein Pflegeheim für Demenzerkrankte eingewiesen. Meine eigene Adoptivmutter. Dabei ist sie grade erst fünfzig Jahre alt.

Im Heim arbeiten Profis, sie helfen. Die können das besser, als ich das hier zu Hause kann. Es ist richtig so.

Diesen Mist habe ich mir die ganze Fahrt nach Hause wie ein Mantra immer vorgesagt. Aber warum hinterlässt es dann ein so miserables Gefühl in mir?

Ich sehe wieder ihren Blick vor mir. Das Unverständnis und die Traurigkeit in ihren Augen, weil ich ohne sie weggefahren bin. Weil ich sie bei fremden Leuten, in einer völlig unbekannten Umgebung gelassen habe.



Zu was für einem Menschen macht mich das?

Auf meinen Schultern sitzt das schlechte Gewissen, in Form eines ausgewachsenen Gorillas. Und es erdrückt mich.

Das Haustelefon klingelt. Einen Moment überlege ich, nicht ranzugehen. Aber was ist, wenn es das Heim ist? Oder mein Chef, der mir sagt, was für ein großer Fehler es war, mir zu kündigen? Eilig springe ich auf und nehme das Telefon von der Station.

„Rennberg, hallo?“

„Guten Tag, die Stadtwerke hier. Mein Name ist Melanie Wellmann. Spreche ich mit Ursula Rennberg?“

„Nein, ich bin ihre Tochter Loreley. Kann ich Ihnen weiterhelfen?“

„Oh.“ Einen Moment lang ist es still. Papier raschelt am anderen Ende der Leitung. „Nun, ich müsste direkt mit Ihrer Mutter sprechen. Es gibt da offene Rechnungen.“

Der Knoten in meiner Brust zieht sich fester zusammen. Keine Ahnung, wie ich ohne Job ein Haus unterhalten und zusätzlich offene Rechnungen bezahlen soll.

„Frau Rennberg? Sind Sie noch dran?“

„Entschuldigen Sie.“ Verlegen räuspere ich mich.

„Sagten Sie Rechnungen – Mehrzahl?“

„Ja. Seit Februar wurde keine Zahlung beglichen.“

Scheiße – wir haben Juni! Ich fahre mir mit den Fingern durch mein langes Haar.

„Das sind ja fünf Monate!?“, sage ich.

Frau Wellmann scheint nicht recht zu wissen, was sie auf diese offensichtliche Tatsache antworten soll. Jetzt ist sie es, die sich verlegen räuspert.

„Könnten Sie Ihrer Mutter ausrichten, dass sie mich zurückruft? Ich habe wirklich versucht, ihr einen Gefallen zu tun, weil sie mit meiner Mutter zusammen Karten spielt. Aber mir bleibt nur, Ihnen ab übermorgen die Versorgung mit Strom, Gas und Wasser abzustellen, wenn die Zahlungen nicht bei uns eingehen. Und es folgt das gerichtliche Mahnverfahren.“

„Hören Sie.“ Ich presse mir den Handballen gegen die Stirn, weiß nicht, wie ich die Worte über die Lippen bringen soll. „Vor einer Stunde habe ich meine Mutter in ein Heim für Demenzerkrankte eingewiesen.“

Jetzt, wo ich die Worte ausspreche, bekommen sie eine unheimliche Macht, die mir eine Gänsehaut den Rücken hinunterlaufen lässt. Sie werden zu der Wahrheit, die ich vor mir hergeschoben habe, seit ich das Heim verlassen habe. Gleichzeitig ist es ungemein befreiend, sie auszusprechen.

„Das ... oh nein.“ Frau Wellmann scheint ebenso überwältigt von den Worten wie ich.

Ihre Stimme ist sanfter, als sie fortfährt. „Das tut mir aufrichtig leid, Frau Rennberg. Bitte verstehen Sie, dass ich meine Anweisungen habe. Ihr Vater übernimmt solche organisatorischen Sachen sicher gern. Richten Sie ihm bitte aus, dass er mich bis spätestens heute Nachmittag zurückruft.“

Meine Augen brennen. Ich heule nie. Das habe ich mir in meiner Kindheit abgewöhnt. Bei der dritten Pflegefamilie, glaube ich. Aber jetzt ist der Damm kurz davor, zu brechen.

„Es ist für beide Seiten wichtig, dass wir das heute klären“, sagt sie.

„Das ist leider nicht möglich. Mein Vater, er ... er ist vor sechs Monaten gestorben.“

Nachdem Usi die Diagnose erhalten hatte, habe ich Klaus' Tod in den Hintergrund meines schmerzenden Herzens geschoben. Es war auf einmal so viel los in unserem Leben. Die ständigen Arztbesuche mit Usi, von einem Spezialisten zum nächsten.

Und jetzt sind meine Eltern weg. Beide.

Ich bin allein und sitze inmitten eines Scherbenhaufens.

„Mein Beileid“, sagt Frau Wellmann.

Es sind nur zwei Worte, aber ich höre die Aufrichtigkeit darin. Obwohl ich diese Frau nicht kenne, bedeutet es mir etwas, dass sie es sagt.

Für einen Augenblick schweigen wir beide. Sie hat anscheinend genauso wenig Ahnung wie ich, wie man mit so einer Situation umgehen soll.

Vor lauter Gefühlen, die wie eine Sturmbö über mich hinwegfegen, habe ich keine Ahnung mehr, was ich fühlen will und kann.

„Es ist wahrscheinlich grade alles etwas durcheinander bei Ihnen. Haben Sie die Rechnungen überhaupt vorliegen? Wissen Sie, um was es geht?“

Ich krame in meiner Tasche nach einem Taschentuch.

„Nein.“ Ich schniefe. „Meine Mutter hat sich um alles gekümmert, was das Haus betrifft.“

Mein Blick wandert Richtung Küche. Dort, auf dem Schränkchen neben der Tür, hat Usi immer die Post abgelegt. Ein Stapel Umschläge und Zeitungen türmen sich darauf.

Hunderte Male bin ich in den letzten Wochen daran vorbeigelaufen und habe es nicht bemerkt.

Ich klemme mir das Telefon zwischen Wange und Schulter. Hastig durchwühle ich den Stapel. Alle Briefe sind ungeöffnet.

Mein Herz sackt eine Etage tiefer.

„Das einzige Zugeständnis, das ich machen kann, ist, das Zahlungsziel ein letztes Mal anzupassen“, fährt Frau Wellmann fort. „Auf eine Woche. Dann müssen die 1.680 Euro bezahlt sein.“

„Danke, das ist nett von Ihnen. Und es tut mir leid, dass Sie solche Umstände mit uns haben. Aber die Summe kann ich nicht auf einmal bezahlen. Ist Ratenzahlung machbar?“

Auch Raten kann ich nicht bezahlen, ohne Job. Das behalte ich aber lieber für mich. Wenn Frau Wellmann mir Strom und Wasser abschaltet, bin ich aufgeschmissen. Wenigstens muss ich mich im Juni nicht um das Gas zum Heizen sorgen.

„Nein, Frau Rennberg, es tut mir leid. Vor ein paar Wochen hätten wir noch darüber reden können, aber mir sind nach so vielen Monaten Zahlungsverzögerung die Hände gebunden. Kann Ihnen ein Verwandter oder Ihr Partner kurzfristig unter die Arme greifen? Ich kann Ihnen da leider nur mit der Verlängerung des Zahlungsziels entgegenkommen.“

Es ist nett von ihr gemeint, trotzdem versetzen mir ihre Worte einen Stich. Usi und Klaus hatten beide keine Geschwister und ihre Eltern sind schon lange tot. Ich selbst kenne meine Verwandten nicht. Das ist leider oft so, wenn man als Kleinkind zur Adoption freigegeben wird.

„Okay. Vielen Dank.“

Nachdem wir aufgelegt haben, starre ich auf die ungeöffneten Briefe. Am liebsten würde ich sie da liegenlassen.



Sie weiter ignorieren oder unbesehen in den Müll werfen. Aber das würde nichts an meinen Problemen ändern.

Ach Usi, was hast du mir da nur hinterlassen?

Seufzend sortiere ich die Umschläge nach Versanddatum. Mein Blick bleibt an einem Poststempel vom 06.03. hängen. Mit dem Finger fahre ich darüber.

Es sind ein paar Ziffern und Buchstaben. Nur Tinte auf Papier, dennoch haben sie eine Wirkung wie ein Supermagnet. Mein Blick lässt sich kaum von diesem Datum lösen. Das war der Tag, an dem Usi die Diagnose bekommen hat.

Eine ungewöhnlich aggressive und frühe Form von Demenz, hat der Arzt uns damals erklärt. Das war eine Untertreibung. Seitdem ist ein Vierteljahr vergangen, und Usi erinnert sich kaum an ihren Mann Klaus oder mich.

Für einen winzigen Augenblick überlege ich, das Angebot von meinem Freund Tammo, mir mit dem Haus unter die Arme zu greifen, anzunehmen. Das Geld würde mich aber weiter an ihn binden. Seit Wochen will ich das mit uns beenden.

Es ist schon schlimm genug, dass ich nicht den Mumm habe, ihm den Laufpass zu geben. Aber es hat sich nie der richtige Moment ergeben. Das ist alles so überwältigend.



Warum hat mir keiner gesagt, dass Erwachsensein so schmerzhaft ist? Ich bin noch nicht einmal einundzwanzig – wie geht das weiter?

Ich lege die Briefe beiseite und gehe ins Bad. Mit den Händen schöpfe ich mir kühles Wasser ins Gesicht. Aus dem Spiegel guckt mich eine fremde Frau an. Meine braunen Augen sind gerötet, das dunkle lange Haar fällt mir kraftlos über die Schultern. Blass war ich schon immer, aber gerade starrt mir ein kränklich aussehendes, eingefallenes Gesicht entgegen.

Trotzig starre ich zurück. Ich muss endlich einen Weg aus diesem Sumpf finden, in dem ich mich seit Monaten befinde. Seit Klaus' Tod im Januar.

Wenn mir nichts einfällt, wie ich die Rechnungen bezahlen kann, verliere ich das einzige Zuhause, das ich je hatte. Das, was Klaus und Usi mir nach meiner jahrelangen Odyssee durch Pflegefamilien endlich gegeben haben. Ich darf das nicht zulassen.

Mit neuer Entschlossenheit gehe ich zurück in die Küche. Tatenlos in diesem leeren Haus rumsitzen hilft mir nicht weiter. Ich nehme den Stapel Briefe und will ins Wohnzimmer gehen, da blitzt zwischen ihnen etwas Farbiges auf. Eine Postkarte – wie oldschool. Ich ziehe sie aus dem Stapel hervor.

Auf der Vorderseite schlängelt sich das blaue Band eines Flusses durch zerklüftete Felsen.

Rechts und links davon, am Ufer, sind kleine Burgsymbole eingezeichnet. Mittelrheintal ist in blauer Schrift daneben gedruckt. In einer der oberen Ecken ist eine Bronzestatue, eine Frau, abgebildet. Sie schaut sehnsüchtig in die Ferne. Grüße von der Loreley steht darunter. Auf der Rückseite erkenne ich sofort die geschwungene Handschrift meines alten Freundes Tobi. Die Karte wurde vor zwei Wochen abgeschickt.

Hey Lori,

Ich weiß ja, wie gern du E-Mails liest (haha), deshalb kommt hier jetzt eine Postkarte (die erste, die ich in meinem Leben schreibe!). Ein kleiner Reminder, dass du endlich mal in dein Postfach schaust. Mach es!!!! Meld dich unbedingt bei mir, bin voll gespannt, was du zu meiner Nachricht sagst.

xo Tobi

*PS: Strange ... die Statue sieht aus wie du. :-**

Es sind nur ein paar Zeilen, aber sofort habe ich meinen Ausbildungspartner und besten Freund wie er leibt und lebt vor Augen. Seine massige, tätowierte Gestalt mit dem Vollbart und der tiefen Stimme. Die immer fröhliche, gesellige Art. Kurz gesagt: das komplette Gegenteil von mir.

Ich betrachte die Statue auf der Vorderseite der Karte und schüttle den Kopf. Das Einzige, was uns verbindet, sind die langen Haare und die schlanke Gestalt. Keine Ahnung, was Tobi da sonst gesehen hat.

Mit den Umschlägen unterm Arm gehe ich ins Wohnzimmer. Mein altersschwacher Laptop fährt rumorend neben mir auf der Couch hoch. Ich öffne die Briefe und überfliege ihren Inhalt. Eine Zahlungserinnerung nach der Nächsten.

Schnell türmen sie sich auf dem Wohnzimmertisch. Im Grunde ist es ein einziger Letzte-Mahnung-Stapel. Ich lehne mich zurück und betrachte ihn.

Mir war nicht klar, was es kostet, ein Haus oder überhaupt ein Leben zu haben.

Der Lüfter meines Laptops macht besorgniserregende Töne, als sich das Mailprogramm öffnet. Ich suche Tobis Nachricht heraus.

Hey Zuckerschnecke,

Ich verdrehe die Augen. Tobi hat mir diesen Spitznamen am Anfang unserer Ausbildung in Hamburg gegeben. Nach all der Zeit erinnere ich mich nicht einmal mehr daran, wie es dazu kam. Zu meinem Leidwesen ist er hängen geblieben.



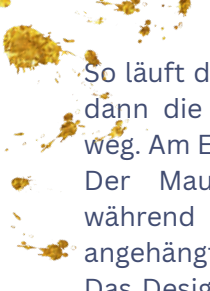
Du wirst es nicht glauben – ich hab eine eigene Praxis! Es fühlt sich voll weird an, das zu sagen. Aber es kommt besser: Ich bin jetzt Boss! (hihi)

Es ging alles superschnell und ich kann es selbst kaum glauben. Da gab es diese einmalige Gelegenheit für die Praxisübernahme. Wenn ich mich aus dem Fenster lehne, kann ich von hier fast den berühmten Loreley-Felsen sehen.

Nächsten Monat geht eine Mitarbeiterin in Rente und ihr Job wird frei. Da hab ich gleich an dich gedacht, weil es hauptsächlich um das Bewegungsbad und Massagen geht – keine Angst, nichts mit sensibler Technik. Die Details zum Job hänge ich dir an die Mail an. Sag mir bald Bescheid – auch wenn du ihn nicht willst –, dann kann ich den Job hier in der Gegend ausschreiben.

*Lass mal wieder von dir hören, du treulose Tomate.
Kuss, Tobi*

Ich schaue auf das Datum der E-Mail. Tobi hat sie mir vor einem Monat geschickt. Ein schlechtes Gewissen macht sich bei seinen letzten Worten in mir breit. Wir haben schon so lang nicht mehr miteinander gesprochen. Auf der anderen Seite ist er hier weggezogen, nicht ich. Er hat mich alleingelassen.



So läuft das bei mir. Erst waren es meine Eltern und dann die Pflegefamilien. Jetzt sind Klaus und Usi weg. Am Ende stehe ich immer allein da.

Der Mauszeiger dreht sich quälend langsam, während der Computer darum kämpft, das angehängte PDF zu öffnen.

Das Design der Stellenausschreibung ist sowas von Tobi. Es ist unmöglich, dass er etwas leise und dezent macht.

Sein Foto strahlt mir vom Bildschirm entgegen, daneben das Praxis-Logo in poppigen Farben.

Ich überfliege die Anzeige. Die Aufgaben hören sich gut an. Wie er gesagt hat, ist nur wenig dabei, bei dem die Bedienung von sensiblen technischen Geräten erforderlich ist. Mit Technik werde ich nicht warm. Ganz egal, wie oft ich es probiere. Und Technik nicht mit mir.

Eine schmerzhaftes Erinnerung an eine meiner Pflegefamilien kommt mir in den Sinn: Sie haben mich damals beschuldigt, einen Computer kaputtgemacht zu haben. Obwohl ich ihn nicht einmal berührt hatte.

Am Ende hat es eh keinen Unterschied gemacht. Die Familie brauchte Platz für ihr neues Baby. Als neunjähriges Mädchen konnte ich mit einem hinreißenden kleinen Kind nicht mithalten.

Ich schüttle den Kopf. So gefühlswundig bin ich selten. Es liegt bestimmt an diesem ganzen Tag.

Die dunklen Gedanken an meine Heim- und Pflegefamilien-Vergangenheit schiebe ich beiseite. Dann konzentriere ich mich wieder auf die Jobbeschreibung.

Tobi bietet vier zusätzliche Urlaubstage an. Und sogar Urlaubsgeld. Ich pfeife anerkennend, als mir die Zeile mit dem Gehalt ins Auge springt. Hat er sich vertippt?

In Summe sind das sechshundert Euro mehr, als ich beim letzten Job verdient habe. Das Geld würde meine Probleme in Windeseile in Luft auflösen. Ich scrolle weiter und mir fällt die Adresse der Praxis ins Auge. Sie ist in St. Goar. Wo zur Hölle ist das? Über die Reiseroute-App suche ich mir die kürzeste Route heraus.

Wow – das ist weit weg. Bis dorthin sind es über vier Stunden Fahrt. Wie soll ich mich da um Usi oder das Haus kümmern?

Die Hände hinter dem Kopf verschränkt starre ich auf die digitale Deutschlandkarte und den sich schlängelnden, farbigen Balken, der die Route darauf markiert.

Tobi ist mein Freund. Es hat einen seltsamen Beigeschmack, darüber nachzudenken, den Job anzunehmen. Andererseits hat er mir die Stelle angeboten. Er weiß, wie ich arbeite. Für uns beide gibt es also keine Überraschungen.



Kurzerhand fische ich mein altes Nokia 3210 aus der Tasche. Mit klopfendem Herzen wähle ich Tobis Nummer. Seine Bassstimme erklingt am anderen Ende der Leitung.

„Physiotherapie am Schloss. Mein Name ist Grafenstein. Wo drückt es?“ Selbst durch das Telefon ist sein Lächeln zu hören.

„Hi, ich bin es, Lori.“

„Hey! Dann ist meine Postkarte doch nicht verloren gegangen.“

Er lacht. Mit seiner tiefen Stimme und seinem freudigen Tonfall klingt es wie eine Mischung aus rumpelndem Fass und kicherndem Teenager.

„Wie geht es dir?“

Mein Blick wandert zurück zu dem Stapel mit Rechnungen und ich atme tief ein.

„Ich schlag mich so durch.“

Er lacht erneut.

„Ach Zuckerschnecke, weißt du, diese norddeutsche Art zu antworten, hab ich echt vermisst. Sag mir bitte, bitte, dass du wegen des Jobs anrufst. Die Leute hier sind anders. Schon cool, aber eben anders und ich brauche unbedingt nordische Unterstützung.“

„Ich rufe wirklich wegen des Jobs an.“

„Yes!“

Er jubelt so laut, dass ich das Telefon vom Ohr reiße.

Kurzerhand fische ich mein altes Nokia 3210 aus der Tasche. Mit klopfendem Herzen wähle ich Tobis Nummer. Seine Bassstimme erklingt am anderen Ende der Leitung.

„Physiotherapie am Schloss. Mein Name ist Grafenstein. Wo drückt es?“ Selbst durch das Telefon ist sein Lächeln zu hören.

„Hi, ich bin es, Lori.“

„Hey! Dann ist meine Postkarte doch nicht verloren gegangen.“

Er lacht. Mit seiner tiefen Stimme und seinem freudigen Tonfall klingt es wie eine Mischung aus rumpelndem Fass und kicherndem Teenager.

„Wie geht es dir?“

Mein Blick wandert zurück zu dem Stapel mit Rechnungen und ich atme tief ein.

„Ich schlag mich so durch.“

Er lacht erneut.

„Ach Zuckerschnecke, weißt du, diese norddeutsche Art zu antworten, hab ich echt vermisst. Sag mir bitte, bitte, dass du wegen des Jobs anrufst. Die Leute hier sind anders. Schon cool, aber eben anders und ich brauche unbedingt nordische Unterstützung.“

„Ich rufe wirklich wegen des Jobs an.“

„Yes!“

Er jubelt so laut, dass ich das Telefon vom Ohr reiße.

„Tobi!“, rufe ich halb empört in Richtung Lautsprecher.

„Sorry“, fährt er leiser fort, „aber das ist so groooßartig. Wann kannst du anfangen? Morgen?“

Seine Reaktion lässt mich grinsen.

„Ich wollte dich fragen, ob ich erst mal zur Probe kommen kann. Weißt du, um dein Team, die Praxis und die Gegend kennenzulernen.“

„Ah verstehe. Nordlichter verpflanzt man nicht so ohne Weiteres, nicht wahr? Probearbeiten ist eine fantastische Idee. Wie sieht es dieses Wochenende bei dir aus?“

So schnell? Sein Vorschlag überrumpelt mich ein wenig. Andererseits – was habe ich erwartet? Er hat mir vor einem Monat schon die Stellenanzeige geschickt. Trotz der Entfernung zwischen uns ist die erwartungsvolle Stille durch das Handy greifbar.

„Okay. Dieses Wochenende passt.“

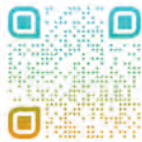


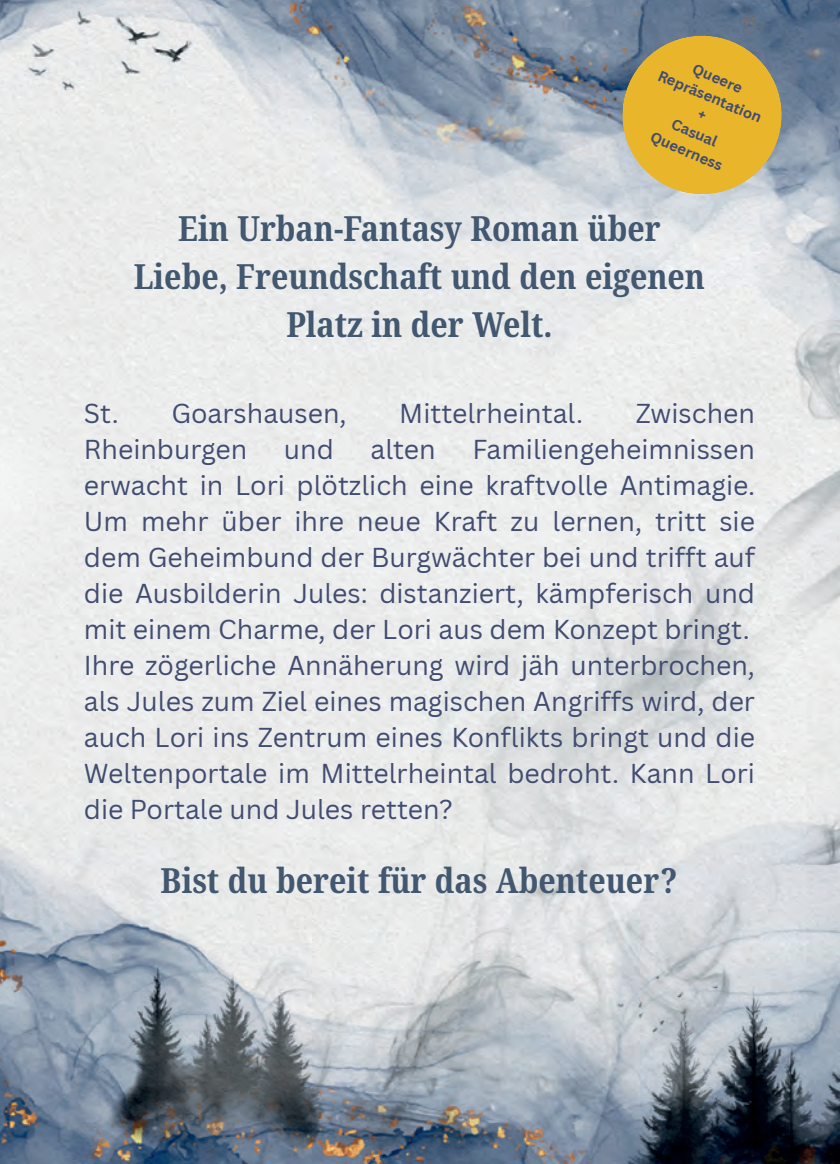
Die Rheinrabe-Dilogie



Band 1 und 2 der Rheinrabe-Dilogie sind als Taschenbuch und E-Book erhältlich.

Mehr zur Dilogie und zu
Tia erfährst du auf:
tiaurbanfantasy.com





Queere
Repräsentation
+
Casual
Queerness

Ein Urban-Fantasy Roman über Liebe, Freundschaft und den eigenen Platz in der Welt.

St. Goarshausen, Mittelrheintal. Zwischen Rheinburgen und alten Familiengeheimnissen erwacht in Lori plötzlich eine kraftvolle Antimagie. Um mehr über ihre neue Kraft zu lernen, tritt sie dem Geheimbund der Burgwächter bei und trifft auf die Ausbilderin Jules: distanziert, kämpferisch und mit einem Charme, der Lori aus dem Konzept bringt. Ihre zögerliche Annäherung wird jäh unterbrochen, als Jules zum Ziel eines magischen Angriffs wird, der auch Lori ins Zentrum eines Konflikts bringt und die Weltenportale im Mittelrheintal bedroht. Kann Lori die Portale und Jules retten?

Bist du bereit für das Abenteuer?